

Wien und der Orient: ein historischer Streifzug

Von der osmanischen Abneigung zur orientalischen „Aneignung“

Gottfried Riegler-Cech¹

In seinem „Wiener Brief“ von 1922 bezeichnete Hugo von Hofmannsthal die Kaiserstadt als „alte porta Orientis“, als das Tor des Orients nach Europa. Sein Verständnis vom Orient bezog sich vermutlich auf das Osmanische Reich, die persische und arabische Welt war da wohl noch mitgemeint. Denn die kemalistische Türkei als Nationalstaat war zu dieser Zeit gerade im Entstehen begriffen. Hofmannsthal spricht auch von einer natürlichen Verbindung zwischen dem „Südosten Europas und dem nahen Orient“. Er bekannte sich zum Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie, deren Hauptstadt für ihn ein Tor war, das von außen ins christliche Abendland führt, sich aber auf der anderen Seite der Kultur des Ostens gegenüber zu öffnen vermag.

Diese ambivalente Wahrnehmung Wiens geht auf die geschichtliche Erfahrung mit dem Osmanischen Reich zurück. Die Türkenbelagerungen von 1529 und 1683 prägten die Stadt nachhaltig. Deren Befreiung verfestigte sich in einer eigenen Erinnerungskultur der Bevölkerung Wiens, die sich in Dankprozessionen oder der Prägung von Gedenkmünzen, den sogenannten „Türkendrucke“ äußerte. Bis heute weisen Wiener Ortsbezeichnungen wie „Türkenschanzpark“ oder „Türkenstraße“ auf diese Belagerung der Osmanen hin. Lange hielt sich auch der Brauch des „Türkenkopfstechens“ am Wiener Hof, der den Triumph über den Feind auf martialische Weise nachstellen sollte. Wien mag das osmanische Heer des Großwesirs Kara

1. Sekretär der Katholischen Akademiker / innenverband (KAV), E-mail: ka.akademikerverband@edw.or.at.

Mustafa Pascha wohl vertrieben haben, geblieben sind jedoch mitgebrachte Genussmittel wie Kaffee oder Tabak. 1685 erhielt der Armenier Johannes Deodat (Diodato) das erste Privileg zum öffentlichen Ausschank von Kaffee; dem ersten Wiener Kaffeehaus, wenn man so will. Es waren also armenische Handelsleute, die zur Entstehung einer Kaffeehauskultur in Wien beigetragen haben.

Mit dem Ende der Türkenkriege Anfang des 18. Jhdts änderten sich die politischen Verhältnisse. Das Habsburgerreich hatte ostwärts seine größte Ausdehnung erreicht. Als neuer Widersacher entpuppte sich nun das in den Südwesten Europas vordringende Zaristische Russland. Daher suchten die Habsburger im geschwächten Osmanischen Reich einen Verbündeten zu finden. Diplomatische Beziehungen wurden aufgebaut und der Handel führte am Wiener Hof zu einer ersten „Türkenmode“. So wurden 1743 in Schönbrunn sogenannte „Türkische Feste“ gefeiert, als Maria Theresia im Kostüm einer türkischen Haremsdame osmanische Diplomaten und Gesandte am Hof empfing. Oder man lies bei Hochzeitsfeierlichkeiten sogar Janitscharen als Festgarde auftreten.

Die Orientrezeption dieser Zeit hat bis heute sichtbare Spuren hinterlassen - architektonisch etwa in der Karlskirche. Der 1715 von Fischer von Erlach entworfene Sakralbau weist neben antiken Elementen auch eine bewusste Anspielung auf die Hagia Sophia des damaligen Byzanz auf.

Eine zweite Welle erfasste Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Vom orientalischen Flair war nun auch das aufstrebende und wohlhabende Bürgertum der Stadt angetan. Bei der Weltausstellung 1873, der ersten im deutschsprachigen Raum, zeigte sich Wien als kulturell weltoffene Hauptstadt des Habsburgerreichs und weckte mit der Errichtung eines „Persischen Hauses“ und dem Bau des Pavillons des Cercle Oriental hohes öffentliches Interesse. Sogar der damalige Schah von Persien, Naser al-Din folgte der Einladung des Komitees zur Weltausstellung und verweilte mit einem Gefolge von 60 Personen einige Tage in Wien. Von der Orientmode profitierte auch der Handel der Stadt. So eröffnete beispielsweise der Unternehmer Zacchiri 1897 ein „orientalisches“ Kaufhaus für Möbel, Teppiche und Dekorationsgegenstände. Sogenannte „arabische Räume“ oder „orientalische Zimmer“, die in vielen Wiener Palais auch heute noch zu finden sind, zeugen von diesem Trend. Auch Kronprinz Rudolf fand

Gefallen an diesem Flair und lies sich in der Hofburg ein „Türkisches Zimmer“ einrichten.

Orient in Kunst und Wissenschaft

Am Wiener Hof war nicht selten von der „Turquerie“ die Rede, mit der immer auch Fantasien vom Luxus des Orients mitgeschwungen haben und Imaginationen von einem Ort des „Anderen“, des Fremden, des Exotischen aber auch Vorstellungen des Dekadenten hervorriefen, was beispielsweise in Haremsdarstellungen, einem für europäische Männer unzugänglicher Ort weiblicher Erotik, zeigte.

Diese Ambivalenz von Ablehnung und Affinität spiegelt auch Mozarts Singspiel „Entführung aus dem Serail“. Bei der Uraufführung 1782, also etwas mehr als 100 Jahre nach der letzten Türkenbelagerung, war alles Türkische plötzlich en vogue. Es war jedoch - wie die Handlung dieses Singspiels zeigt - eine Mischung aus Spott gegenüber dem sich in Auflösung befindlichen Osmanischen Reichs einerseits und der Faszination für das Exotische und die Schönheit der maurischen Kultur andererseits. Bereits bei der Ouvertür setzt Mozart mit Schlagwerken, Triangel, und Piccoloflöte türkische Effekte ein. Bassa Selim, ein vom Christentum zum Islam konvertierter Gutsbesitzer wird als gütig charakterisiert. Er vergibt dem europäischen Eindringling Belmonte und überlässt ihm die von ihm selbst begehrte Constanze. Hier kommt bereits die auf die Aufklärung zurückzuführende religiöse und kulturelle Toleranz und weltoffene Grundhaltung zum Tragen. Die Arie des Osmin hingegen ist ein böses Stück über Folter und Tod, welches er den Fremden wünscht und noch klassische Stereotypen über den bösen Türken bedient.

Die erste wissenschaftliche Erforschung des Orients ist Hammer-Purgstall zu verdanken. Der österreichische Diplomat und Hofdolmetscher gilt als Pionier auf dem Gebiet der Orientalistik. Sein Ziel war es, die Gesamtheit der orientalischen Kultur(en) zu erfassen, wobei das „orientalische Kleeblatt“ (Arabisch, Persisch, Türkisch) im Vordergrund stand. In künstlerischer Hinsicht vertrat er die Auffassung, dass die persische Literatur zu der edelsten der Welt gehört und sich gerade Deutsch hervorragend eignen würde, um die Werke in diese Sprache zu übertragen. So übersetzte er den gesamten Divan, einen Korpus von etwa 900 Gedichten des persischen Dichters Hafis, der bis heute im iranischen Kulturverständnis eine überragende Rolle innehat. Hammer-Purgstall wird

in erster Linie als Gründer der Akademie der Wissenschaft gesehen. Seinen Leistungen auf interkultureller Ebene wurde bislang jedoch noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Immerhin schrieb er nicht nur „über“ den Orient und die „orientalischen Subjekte“, sondern tat dies auch „für“ sie, indem er mit ihnen in engem Kontakt und Austausch stand.

Die österreichische Literatur der Jahrhundertwende ist bekannt für ihre beinahe prophetische Sicht auf den nahen Untergang einer großen Epoche, nämlich dem Ende der Habsburgermonarchie und sie ist bekannt für ihre Scharfsinnigkeit durch das Zeichnen von Sittenbildern der damaligen Gesellschaft. Hugo von Hofmannsthal, Franz Kafka, Franz Werfel, oder Robert Musil können hier als Beispiele angeführt werden, die in der Kultur des Orients einen kritischen Gegenentwurf zur europäischen Moderne sehen, einer Moderne, die auf eine Katastrophe zusteuert. Neben den eingangs erwähnten Hofmannsthal war auch Franz Kafka vom Orient angetan und bedient sich in seinen Texten morgenländischer Motive. So sind auch einige seiner Geschichten („In der Strafkolonie“, „Der Verschollene“, „Beim Bau der Chinesischen Mauer“) in östlichen Kolonien verortet. Auch Franz Werfel begibt sich mit seinem historischen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ in den Nahen Osten und macht darin auf die Massaker an der armenischen Bevölkerung durch die jungtürkische Regierung aufmerksam.

Das Interesse am Orient lässt sich im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur in der Literatur finden, sondern sehr wesentlich auch in der Malerei, der Architektur und Musik. Ähnlich der historistischen Neigung zum Aufgreifen von Baustilen vergangener Epochen – vorrangig der Gotik, aber auch der Renaissance – fungiert weithin die Orientliebe als ein Element der Fassadengestaltung. Und so können die Zeitgenossen mit Erstaunen feststellen, dass ein sehr nüchterner Zweckbau wie das Wiener Arsenal in seinem Zentralbau Züge „maurischer“ Architektur aufweist und dass selbst eine Fabrik zur Herstellung von Insektenpulver, die in Wien-Döbling gelegene „Zacherl-Fabrik“, das Gewand einer morgenländischen Moschee trägt. Und aktuelle musikwissenschaftliche Untersuchungen sind auch in einigen Werken von Franz Schubert auf den Spuren orientalischer Einflüsse. In wie weit gerade in der Romantik aber auch einen verklärten Blick auf die Kultur des Orients geworfen hat, ist nach wie vor Gegenstand kulturwissenschaftlicher Debatten.